

Das «Jugo-Problem»

Der «Maskenmörder», ein eingebürgerter Serbe, tötete in Dulliken zwei Menschen. Heute versucht die Gemeinde, sich mit ihren vielen Ausländern zu arrangieren.

Landwirt Guido Bärtschi, 40, verlor im «Löwen» seinen Vater. Bärtschi senior hatte sich gewehrt, als zwei maskierte Gangster das Restaurant überfielen. «So war er, mein Vater. Einer, der sich nicht alles gefallen liess», erinnert sich Sohn Guido. Der Haupttäter, Goran Ivanovic, damals 22, schoss Bärtschi, damals 62, nieder. Noch fünf weitere Schüsse krachten an diesem 4. Februar 2000 kurz vor Mitternacht. Jeder traf einen Menschen. Zwei starben, drei wurden verletzt.

Ende 2001 verurteilte das Gericht den Schützen zu lebenslanger Haft. Goran Ivanovic, Kochgehilfe, zweifacher Vater, vor seiner Tat lange arbeitslos, erlangte wegen der Fasnachtsmaske, die er während des Überfalls trug, unter dem Namen «Maskenmörder» Prominenz. Und landesweit bekannt wurde ebenfalls der Ort, in dem sich die Bluttat ereignet hat: Dulliken.

Schlagartig stand der Dorfname als Chiffre für unverständliche Ausländergewalt. Die Medien berichteten, dass hier jeder dritte Einwohner Ausländer ist. Und sie rapportierten über einen Gemeindepräsidenten, der jenen Satz sprach, der ihn auf die Frontseite des «Blicks» und dann in die Talkshows katapultierte: «Wir haben hier ein Jugo-Problem.» Heute, vier Jahre später, klingt wenig davon nach, nichts da von lauernder Pogromstimmung. Dulliken, Kanton Solothurn, will vor allem die heile Unauffälligkeit von einst zurückzaubern, den Dämmerzustand einer Mittellandgemeinde ohne «Jugo-Problem».

Guido. Bärtschi hat es satt, jedes Mal, wenn er nach seiner Herkunft gefragt wird, dasselbe zu hören: «Ah, Dulliken! Da war doch was...» Er hat es satt, aber er sagt: «Ja, da war was. Der Maskenmord. Da starb mein Vater.» Über den schönen Maibaum schreibe niemand, sagt Bauer Bärtschi. «Oder höchstens die Lokalzeitung. Aber dann zwei Tage zu spät.»

Gemeindepräsident Theophil Frey, 49, will die jüngste Geschichte endgültig abschütteln. Niemand, so scheint es dem CVP-Politiker, interessiere sich für die geografisch gut gelegene Wohnlage seiner Gemeinde. Darum muss er das Image von Dulliken neu aufbauen. Der Gemeinderat veränderte den Zonenplan, um Platz für die Zukunft zu schaffen, für neue Einfamilienhäuser, und Dulliken hat sich als Gastort für den «Samschtig-Jass» beworben. Ein Idyll, hineingetragen in die Schweizer Stuben: «Das wäre endlich etwas Positives», hofft Frey. Wenn es nach ihm ginge, sollte niemand mehr über die im «Löwen» verschossenen Kugeln schreiben.



Tatwaffe: Zwei Menschen starben, drei wurden verletzt.



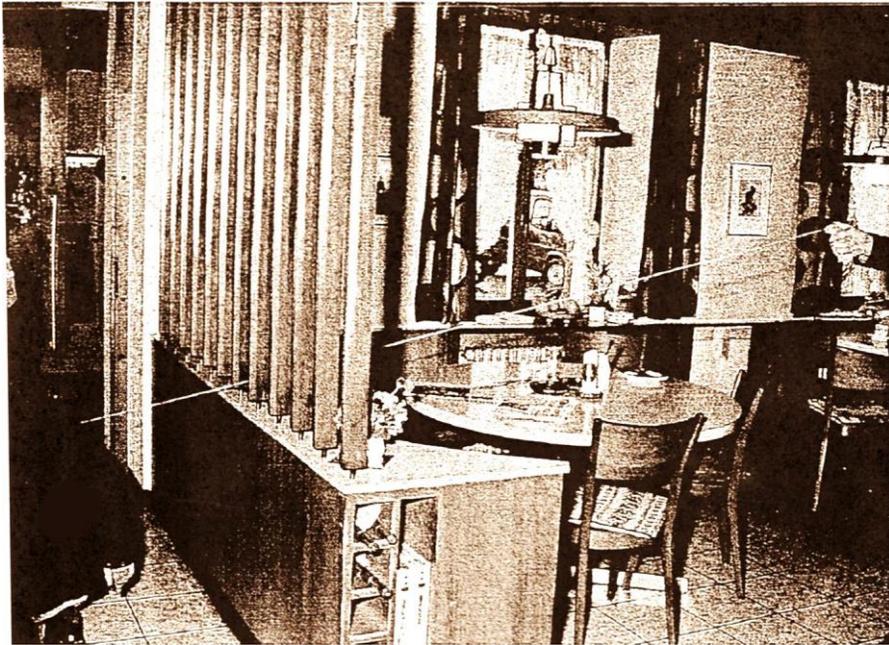
Masken: Ivanovic erlangte unter dem Namen «Maskenmörder» Prominenz.

Auch Rentner Peter Seissenmann, 74, wünscht sich seine Ruhe. Er überlebte einen Schuss von Goran Ivanovic schwer verletzt: Als sich sein Leben wieder normalisiert hatte, schrieb er einen Leserbrief zur vergangenen Bundesratswahl - ein Brief von sachlicher Skepsis gegenüber dem frisch gewählten Christoph Blocher. Kurz darauf erhielt Segessenmann ein Schreiben, unterzeichnet von einer gewissen «Runde vom Affenkasten Aarau». Darin wurde Segessenmann mitgeteilt, dass man es sehr bedaure, dass dieser Jugo Ivanovic den Verräter Segessenmann nicht tödlich getroffen habe.

Ruhe herrscht mittlerweile immerhin an der Dulliker Schule. Letzte Woche zog man Bilanz über die neu eingerichteten Überwachungskameras, 20 000 Franken teuer. Es hat sich gelohnt: Im ersten Betriebsjahr kam es nur noch zu einem Vandalenakt. Zuvor belief sich der Sachschaden aus dem Treiben auf 20 000 Franken - pro Jahr. Jetzt aber hatte man die Täter auch noch auf Band: drei junge Ausländer; sie wurden verzeigt.

Am Tag, als die Polizei Ivanovic aus dem Untersuchungsgefängnis zur Tatrekonstruktion in den «Löwen» von Dulliken fuhr, begab sich auch der damalige Gemeindepräsident Walter Kummer, 70, dorthin. Kummer, der Mann, der den Satz «Wir haben hier ein Jugo-Problem» ausgesprochen hatte, machte den Beamten ein Angebot: «Lasst den Jugo frei, dann ist euer Problem gelöst.» Ivanovic aber sei von den Beamten derart geschützt gewesen, dass man ihn nicht einmal mit einer Handgranate hätte treffen können.

Dulliken: 4760 Einwohner, 3 Prozent Arbeitslose, ein Steuerfuss von 120 Prozent, 2 Prozent tiefer als der kantonale Durchschnitt, mit 35 Prozent fünfthöchster Ausländeranteil im Kanton Solothurn. Und eine äusserst bescheidene Kriminalitätsrate, wie ein Gemeinderat versichert.



Tatrekonstruktion im «Löwen»: «Ja, da war was. Da starb mein Vater.»

Der letzte Millionen-Steuerzahler, eine Finanzfirma, verliess die Gemeinde vor sechs Jahren. Noch früher machte die Schuhfabrik Hugi dicht, und der Radiatorenhersteller Ideal Standard zog auch weiter. 600 Arbeitsplätze gingen verloren. Das war noch verkraftbar, die Konjunktur lief gut, doch da offenbarte

Der Ausländeranteil in den Schulklassen beträgt bis zu 60 Prozent.

sich ein strukturelles Problem: Die schlecht integrierten Ausländer blieben. Das Quartier Wolfacker mit seinen Mehrfamilienhäusern, die für die Gastarbeiter errichtet wurden, hiess nur noch «Klein Istanbul».

Die meisten Ausländer Dullikens sind Secondos. Der Ausländeranteil in den Schulklassen beträgt darum bis zu 60 Prozent, so dass die Gemeinde ein Pilotmodell einrichten musste, das man als «kooperative Oberstufe» bezeichnet. Dieses Modell sollte Schülern, die schlecht Deutsch sprachen, ermöglichen, in andern Fächern gefördert zu werden. Anfang Jahr wurde die kooperative

Oberstufe wieder abgeschafft. Nicht weil es weniger Ausländer hat, sondern aus Kostengründen, wie es offiziell hiess. In Tat und Wahrheit aber versprechen sich viele von einer für Ausländer weniger attraktiven Schule langfristig eine «gewisse Flurbereinigung».

Dulliken kann seine jüngste Vergangenheit nicht ungeschehen, nicht einmal vergessen machen. Es macht keinen Sinn, dass Goran Ivanovic ausgerechnet Dulliken für seine Tat heimgesucht hat, die als dumpfer Überfall begann und wie in einem B-Movie endete. Es war Zufall.

Landwirt Guido Bärtschi erhielt in der Zeit nach dem Tod seines Vaters viel Besuch von Serben, die schon immer zu ihm gekommen waren, um Kartoffeln zu kaufen. Viele entschuldigten sich für ihren Landsmann, wohlwissend, dass Ivanovic, gebürtiger Serbe, 1998 in Olten eingebürgert, zum Schweizer gemacht worden war. Bärtschi nahm alle Entschuldigungen an.

Nur Goran Ivanovic, der in einer Zelle der Strafanstalt Lenzburg sitzt, will nichts zu seiner Bluttat sagen.

Balz Rigendinger

und Ethnologen offerieren einen ganzen Strauss von Erklärungen, angefangen beim niedrigen sozialen Status der Ausländer über deren Herkunft aus dem brutalisierten Umfeld der Kriegsgebiete bis zum Werteverfall in den Industrienationen.

Schnell zu Geld kommen — egal wie
Entscheidend ist die «langfristige Perspektive», die ihnen das Gastland bietet, sagt Strafrechtler Killias. Er vertritt die These von einem Paradigma-Wechsel nach der Ölkrise: Die europäischen Volkswirtschaften schlitterten in eine Dauermalaise, Gastarbeiter wurden überflüssig. Den meisten neu eintreffenden Einwanderern, die unaufgefordert, unwillkommen einreisten, blieb nur die Wahl zwischen illegalem Aufenthalt oder Asylbewerberstatus. Und wer im Wartesaal auf den Rauschmiss hinlebt, entwickelt keine Verantwortlichkeiten, will möglichst schnell zu Geld kommen - egal wie. Seit 1980 ist allein die Zahl der Einbrüche um 237 Prozent gestiegen. Mit ein Grund ist der Fall des Eisernen Vorhangs: Profi-Banden leben davon, dass es im Westen genug Menschen gibt, denen man etwas stehlen kann, und im Osten genug Kunden für das Diebesgut.

Angesichts des angespannten Arbeitsmarktes sind selbst die Ehrlichen Anfechtungen ausgesetzt. «In der Schweiz ist es einfacher, illegal zu Geld zu kommen als durch Arbeit», sagt der Ukrainer Eduard, 22, der in einem Asylbewerberheim in Win-

Wer im Wartesaal auf den Rauschmiss hinlebt, entwickelt keine Verantwortlichkeiten.

terthur lebt. Als Tagelöhner lebt er davon, dass ihn jemand schwarz beschäftigt. Seine Nike-Turnschuhe im Wert von 240 Franken hat er für 20 Franken einem Georgier abgekauft. Einbruchsware. Einige seiner Kollegen aus dem Osten seien der Versuchung, sich mit Drogengeschäften über Wasser zu halten, bereits erlegen: «Sie wollten hier ehrlich arbeiten, doch man lässt sie nicht oder sie fanden nichts.»

Wer keine Perspektive hat und nicht besonders viel Standfestigkeit, wird schnell kriminell. Killias' Ansatz erklärt, weshalb es die Tamilen geschafft haben, ihren Platz im Schweizer System zu finden. Fast alle Asylbewerber aus dem südasiatischen Bürgerkriegsland durften bleiben, da die Schweizer Politik die Unmöglichkeit ►



Integration: Tamile als Betreuer und Koch in einem Zürcher Kinderhort (l.), tamilische Immigranten Mitte der Achtzigerjahre in Berner Flüchtlingsheim.

ihrer Rückführung akzeptierte. Die Familien eröffnen heute Restaurants oder führen Lebensmittelgeschäfte. Die rund 30 000 Immigranten unterhalten eigene Schulen und Tempel und sind geschätzte Steuerzahler. «Die Tamilen haben sich vorbildlich integriert», sagt der Zürcher Ethnologe Christof Mathis. «Ihr Erfolg ist mit der Eingliederung der Italiener der ersten Einwanderungswelle Anfang des 20. Jahrhunderts vergleichbar», meint der Verfasser einer Studie über Einwanderer aus Sri Lanka. «Mit dem Unterschied, dass die Tamilen dazu nicht 100, sondern 20 Jahre brauchten.»

Dabei ist es noch nicht lange her, dass hier zu Lande die Asylbewerber aus Sri Lanka «das wichtigste Problem neben dem Waldsterben» waren; so drückte sich Mitte der Achtzigerjahre ein SVP-Nationalrat aus. Die asiatischen Asylanten galten als Dealer und Diebe.' Zu dieser Zeit schrieb sich eine Berner Gewerbeschulklasse an einem Grümpeltour mit dem Namen «Tamilen-Killer» ein.

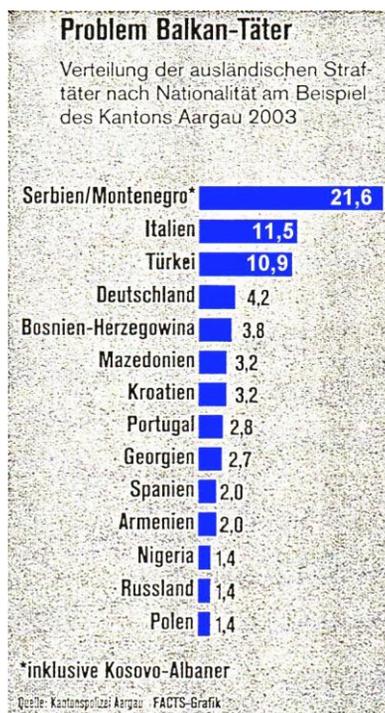
Der Integrationseffort der Tamilen nahm in der Gastrobranche seinen Anfang. Schweizer Wirte, auf billige und willige Arbeitskräfte angewiesen, wehrten sich in den frühen Neunzigerjahren gegen die Rückführung ihrer tamilischen Angestellten. Gerade die Stammtischbrüder mussten feststellen, dass die Asiaten in der Küche

diejenigen Tugenden offenbarten, von denen die Schweizer gerne glauben, sie hätten sie erfunden: Pünktlichkeit, Sauberkeit und Fleiss. «Vor allem die tamilische Mittelklasse orientiert sich an denselben kulturellen Werten wie wir Schweizer», sagt Ethnologe Mathis.

Wenn die Völker in der postnationalen, globalisierten Welt zusammenprallen, reiben sich auch die Mentalitäten, die Werte- und Normencodes der Ethnien. Anders als die Denkwelt der friedfertigen asiatischen Einwanderer scheint die der Balkanvölker weniger kompatibel mit den hiesigen Sitten und Gebräuchen. Besonders verstört reagiert die Schweizer Öffentlichkeit auf deren Verbrechen innerhalb des Familienclans: Wenn in Basel eine 35-Jährige aus Serbien-Montenegro auf offener Strasse vom Ehemann mit Schüssen niedergestreckt wird. Wenn in Zürich ein 27-jähriger Bosnier seine frühere Freundin mit Kugeln hinrichtet und auf den neuen Liebhaber feuert «Für so einen Menschen haben wir in unserem Land keinen Platz», sagte der zuständige Richter. In solchen Fällen kollidiert der abstrakte Rechtsstaat mit seinen Axiomen der Freiheit, der Gleichheit und Menschenrechte mit dem archaischen Recht der Sippen.

Junge Männer gefährlich

Generell gilt: Unter allen Verurteilten, ob Schweizer oder Ausländer, sind wesentlich mehr Männer als Frauen und weitaus mehr Jüngere als Alte. Und so ist die Kriminalität der Ausländer in der Schweiz nicht die der Krankenschwester aus dem Kosovo oder der Putzfrau aus Bosnien, sondern jene ihrer jungen Landsmänner. Während sich die aufnehmenden Staaten mit ihrer ange-



stammten Bevölkerung in Altersheime verwandeln, sind die Einwanderer jung. Die grösste Gruppe der Serben und Montenegriener in der Schweiz bilden die 25- bis 29-Jährigen. Auch bei den in der Schweiz wohnhaften Italienern ist diese Altersgruppe die grösste.

Sämtliche Statistiken zeigen, dass junge Männer am gefährlichsten sind. Das gilt auch für Schweizer. Doch selbst in der Altersgruppe der 20- bis 39-Jährigen ist die Kriminalitätsrate bei den Ausländern zweieinhalb Mal höher als bei den Einheimischen.

Meist ohne soziale Kontrolle

Unter den jungen ausländischen Männern in der Schweiz befinden sich besonders viele Flüchtlinge, die meist ohne Familie und soziale Kontrolle in ein fremdes Land auswandern. Dabei bewahrt gerade die Familie vor dem Abgleiten in die Kriminalität, behauptet Strafrechtler Killias. Seine These stützt er durch eine Studie mit Indonesiern und Schweizern aus dem Jahr 1996. Gefragt, was sie fühlen würden, wenn ein Cousin wegen Diebstahls ins Gefängnis müsste, antworteten 83 Prozent der Indonesier, das wäre ihnen «ausserordentlich peinlich». Wogegen dies 49 Prozent der schweizerischen Befragten - aber nur 3 Prozent der Indonesier - ziemlich oder völlig egal wäre. Folgerung: Die von intakten kollektiven

Gerade die Familie bewahrt vor dem Abgleiten in die Kriminalität.

Strukturen geprägten Gesellschaften praktizieren Solidarität, sogar gegenüber weitläufigen Verwandten und ahnden Gesetzesverstösse mit Sanktionen - die Folgen eines Verbrechens treffen nicht nur den Täter, sondern auch die Verwandten.

Noch zu Beginn der Neunzigerjahre behauptete der damalige Bundesrat Adolf Ogi, es habe mit der Schweiz nichts zu tun, «wenn die sich in Sarajewo die Köpfe einschlagen». Heute muss die Schweiz erkennen, dass sie das Wetterleuchten der Globalisierung zu lange ignoriert, die Völkerwanderung erst begonnen hat. Dass sich unser Land dabei zuweilen in der Lage der Überfallenen wähnt, mutet wie eine Pointe der Geschichte an: Das jahrhundertlange Reiselaufen der eidgenössischen Söldner, eine Art Saisoniers der frühen Neuzeit, haben Historiker als Outsourcing junger

Männer entmystifiziert, die der chancenlosen Zukunft in der Heimat entflohen, um sich im Ausland mit der Hellebarde zu holen, was es zu holen gab.

Heute ist es umgekehrt: Ein Heer junger, arbeitswilliger Migranten aus den armen Ländern zieht in Richtung der wohlhabenden Schweiz. Sie zeichnen sich in der Regel durch nachweislich die Delinquenz fördernde Faktoren wie schlechte Bildung oder zerrissene Familienbanden aus. Ihren Einfluss auf die Gesellschaft des Gastlandes nennen Soziologen eine «Unterschichtung der Sozialstruktur».

Die Parteien stückeln derweil an politischen Lösungsmodellen herum. Beispiel Ausländergesetz (AuG), das die Grundsätze und Ziele der Integration von Ausländern in ein griffiges Paragrafenwerk fassen soll. Bis es unter Dach ist, wird noch mindestens zwei Jahre gebastelt. Denn allein FDP-Nationalrat Philipp Müller, Ausländergesetz-Spezialist aus dem Aargau - jener Philipp Müller, der sich mit seiner Forderung, den Ausländeranteil der Schweiz auf 18 Prozent festzuklopfen, den Ruf eines gusseisernen Aufrechten erworben hat -, will 50 Änderungen angefügt haben.

Die Linke lehnt das Werk reflexartig in alter Rhetorik als «Polizeigesetz» ab. Es schaffe ein Zweiklassen-System mit bevorzugten EU-Ausländern und benachteiligten Nicht-EU-Ausländern. Jeder mit einem Arbeitsvertrag in der Tasche soll kommen dürfen. Was mit denen passiert, die sich illegal über die 1800 Kilometer lange Schweizer Grenze schleichen, wissen die Sozialdemokraten so wenig wie die Rechte, die feste Zuwanderungsquoten für Ausländer fordert.

Was tun? Geld für mehr Polizei, mehr Kontrolle und Repression ist nicht vorhanden. «Kriminalität ist letztlich ein Restrisiko, das die Bevölkerung auf sich nimmt», sagt Peter Baumgartner, Kripochef von Bern. Vielleicht haben grosse Teile der Bevölkerung im Gegensatz zu manchen Politikern auch nur einen Sinn für die Verhältnismässigkeit bewahrt. Die Liste der Ängste des durch die Credit Suisse erhobenen so genannten Sorgenbarometers 2003 ergab, dass sich die grosse Mehrheit der Schweizerinnen und Schweizer am meisten um den Arbeitsplatz sorgt. Es folgen Gesundheit und Altersvorsorge. Der Komplex «Asylwesen» kommt an vierter Stelle. Das Problem «Kriminalität und innere Sicherheit» landete im vergangenen Jahr auf Platz elf. ■

